

Sperrfrist: Freitag, 30.10.2009, 20:00 Uhr

Es gilt das gesprochene Wort.

Was hat des Menschen Glück mit seiner Seligkeit zu tun?

Der Glaubensartikel von der Rechtfertigung des Sünders hat einen Grund. Und das ist der Tod des gekreuzigten Jesus Christus, an den die Christen glauben und den sie als wahren Gott und als wahren Menschen verehren. Das in seinem Tod begründete Heilsereignis der Rechtfertigung des Sünders aber verheißt Leben und Seligkeit. Macht es auch glücklich?

Ein Gekreuzigter sieht nicht glücklich aus. Ein „Schmerzensmann“ kann gar nicht glücklich aussehen. Kann er dennoch glücklich machen?

Die älteste christliche Gemeinde hat die Eucharistie, in der sie den Tod des Herrn verkündigt, mit eschatologischem Jubel gefeiert (Act 2,46): mit einem Jubel, der sich dessen freut, daß der Gekreuzigte lebt und mit seiner Gemeinde zusammenleben will. In diesem eucharistischen Jubel spricht sich eine Glückserfahrung aus, die alles weltliche Glück übersteigt. Denn in der Eucharistie ist unter den irdischen Elementen von Brot und Wein Jesus Christus, der gekreuzigte und auferstandene Herr, präsent: so präsent, daß es zwischen dem sündigen Menschen und dem gnädigen Gott zu einem „fröhlichen Wechsel“ kommt. Dem Sünder werden seine Sünden vergeben und ihm wird Gottes Gerechtigkeit zugesprochen, weil Gott den, der von keiner Sünde wußte, an unserer Stelle zur Sünde (zum Sünder) gemacht hat (vgl. 2. Kor. 5, 21. „Wo aber Vergebung der Sünden, da ist Leben und Seligkeit“¹. Wem die Sünden vergeben sind, der muß sich selbst nicht mehr verurteilen. Der Apostel Paulus preist denn auch denjenigen als glücklich oder vielmehr als selig (μακάριος), „der sich selbst nicht zu verurteilen braucht“ (Röm 14,22). Augustinus sagt es so: „Wer einen gnädigen Gott hat, der ist glücklich“².

Soviel vorweg. Ich habe diese Sätze vorausgeschickt, um deutlich zu machen, daß sich auch für die christliche Theologie, daß sich gerade von ihrem Zentrum, also dem Rechtfertigungsartikel her, die Frage nach dem Glück des Menschen unabwendbar stellt. Wir wollen sie nun so verfolgen, daß wir fragen, was das eigentlich ist: Glück. Und wie des Menschen Glück mit seiner Seligkeit zusammenhängt. Dies soll in sieben teils kürzeren, teils längeren Gedankengängen geschehen.

¹ M. Luther, Kleiner Katechismus.

² A. Augustinus, De beata vita, 20, 39: „qui propitium Deum habet, beatus est“.

I.

“Wir haben das Glück erfunden’ – sagen die letzten Menschen und blinzeln.“ Also sprach Zarathustra. Und brachte damit seine tiefe Verachtung für die Menschen zum Ausdruck, die sich selbst für die letzten halten, nach Nietzsches Urteil aber das letzte sind, was Mensch genannt zu werden verdient. Denn für den letzten Menschen ist die „Erde ... klein geworden“. Und auf ihr „hüpft“ er: er, der seinerseits „Alles klein macht“. Alles und also auch das Glück, das erfunden zu haben er sich rühmt und das sich doch darin erschöpft, den Nachbarn nur deshalb zu lieben, weil man sich an ihm körperlich zu reiben und auf diese Weise Wärme zu erzeugen vermag; „denn man braucht Wärme“. *Glück* heißt für den letzten Menschen: „Ein wenig Gift ab und zu: das macht angenehme Träume. Und viel Gift zuletzt, zu einem angenehmen Sterben... Man hat sein Lüstchen für den Tag und sein Lüstchen für die Nacht: aber man ehrt die Gesundheit. ‚Wir haben das Glück erfunden’ – sagen die letzten Menschen und blinzeln. – “Also sprach Zarathustra³.

Man hat aus Nietzsches Äußerungen einen grundsätzlichen Vorbehalt gegen das menschliche Glücksverlangen folgern zu können gemeint. Und es gibt weitere Auslassungen des Philosophen, die diese Folgerung zu legitimieren scheinen, zum Beispiel den verblüffenden Satz: „Der Mensch strebt *nicht* nach Glück; nur der Engländer thut das“.⁴ Vielleicht hat Nietzsche den „Widerhaken“ im Glück bemerkt, der darin besteht, daß der vom Glück Verwöhnte zu verflachen droht.

Dennoch: Nietzsche war *nicht* der philosophische Totengräber des Glücks. Er hat mit seiner Kritik am bürgerlichen bis spießbürgerlichen Glückskonzept einer sich selbst unterbietenden Aufklärung keineswegs das Glück verabschieden wollen. Denn auch so sprach zwar nicht Zarathustra, sondern der von ihm zurechtgewiesene Zauberer, der indessen gleichwohl zumindest einen Teil Nietzsches selber repräsentiert: „ ... Komm zurück, / Mit allen deinen Martern! / Zum Letzten aller Einsamen / Oh komm zurück! / All meiner Thränen-Bäche laufen / Zu dir den Lauf! / Und meine letzte Herzens-Flamme – / Dir glüht sie auf! / Oh komm zurück, / Mein unbekannter Gott! Mein Schmerz! / Mein letztes Glück.“⁵

Wie nun? Das erfundene Glück der „letzten Menschen“ – eine sich um den Ernst des Lebens drückende Fiktion; und doch: der kommende unbekannt Gott, selbst wenn auch er nur eine Fiktion wäre, das „letzte Glück“? Welch gegensätzliche Vorstellungen von dem, was *Glück* genannt zu werden verdient!

Schon beim Studium dieser Sätze Nietzsches war ich versucht, meine Bereitschaft, vor dieser hochansehnlichen Versammlung über des Menschen Glück und Seligkeit zu referieren, gründlich zu bedauern, zu beklagen, ja zu verfluchen. Ich fühlte mich überaus *unglücklich*. Doch dann hörte ich eine in Opern und Operetten vernarrte Nachbarin singen: „Glücklich ist, wer vergißt, was nicht mehr zu ändern ist“. Zu ändern war im Blick auf meine Zusage, hier zu referieren, nun wirklich nichts mehr. Aber war ich deshalb glücklich? Hat die „Fledermaus“ recht? Ist Glück soviel wie Vergessen-können? Wären die katholischen Bischöfe Deutschlands glücklich, wenn sie vergessen könnten, was sie in einem der Kirchenkonferenz

³ F. Nietzsche, Also sprach Zarathustra, KSA IV, 19f.

⁴ F. Nietzsche, Götzendämmerung, KSA VI, 61.

⁵ F. Nietzsche, Also sprach Zarathustra, KSA IV, 316f.

der EKD vorgelegten (allerdings von der Kirchenkonferenz nicht akzeptierten) Papier über die "Situation in der römisch-katholischen Kirche" lesen mußten? Immerhin, ich vergaß, als ich den Gesang aus der "Fledermaus hörte, meinen Kummer und fing an nachzudenken. Und das heißt: zu fragen. Sinnvoll zu fragen vermag allerdings nur, wer zuvor gehört (bzw. gesehen) hat. Wir hören nunmehr, um zu fragen:

//.

„Jeder ist seines Glückes Schmied“ – sagt der Volksmund.

„ ... wir sollen uns glücklich machen, das ist die wahre Moralität“ – sagt der Weltweise Immanuel Kant.⁶

„Der Mensch wird glücklich allein durch das Tun Gottes“ – sagt der Lehrer der Kirche, der doctor angelicus Thomas von Aquin⁷. Der Mensch als Agent seines eigenen Glücks einerseits – Gott als Agent des menschlichen Glücks andererseits. Wer hat recht? Oder bilden die von mir zitierten Sätze letztlich gar keine Alternative? Lassen sich die auf den ersten Blick so gegensätzlich anmutenden Positionen miteinander vermitteln?

Die Antwort hängt davon ab, was man denn unter Glück zu verstehen hat. Glück – was ist das?

„Glück und Glas, wie leicht bricht das“ – sagt der Volksmund.

„O Fortuna / velut Luna / statu variabilis: o Fortuna / wie der Mond / bist auch Du veränderlich“. Und: „In Fortunae solio / sederam elatus ... felix et beatus, / nunc a summo corruui, gloria privatus: auf Fortunas Thron / saß ich hoch erhoben ..., glücklich und glücklich / jetzt vom Gipfel abgestürzt / bin ich ohne Herrlichkeit“ – heißt es in den Carmina Burana.

„Wenn jemand glücklich zu sein begehrt, dann muß er sich das verschaffen, was immer bleibt und von keiner stürmenden Fortuna geraubt werden kann“ – sagt der Kirchenvater Augustinus.⁸ Denn – so lesen wir wiederum bei Friedrich Nietzsche – „ ... alle Lust will – Ewigkeit, ... *will tiefe, tiefe Ewigkeit*“.⁹

Das Glück: vergänglich; und die Glücksgöttin Fortuna: eine launische Gottheit – einerseits. Das Glück: als auf Dauer gestellte Lust – andererseits. Wer hat recht? Und läßt sich Lust überhaupt auf Dauer stellen? Hat Sigmund Freud nicht recht, wenn er behauptet: „Was man

⁶ I. Kant, Eine Vorlesung Kants über Ethik, hg. P. Menzer, 1924, 317, vgl. 220, zitiert nach J. Pieper, Glück und Kontemplation, 31962.

⁷ S.th. I II, q.5, a.6, corpus: homo beatus fit solo Deo agente.

⁸ De beata vita II, 11: ... si quis beatus esse statuit, id cum sibi comparare debere, nec ulla saeviente fortuna eripi potest.

⁹ F. Nietzsche, Also sprach Zarathustra, KSA IV, 402f.

im strengen Sinne Glück heißt, entspringt der eher plötzlichen Befriedigung hochaufgestauter Bedürfnisse und ist seiner Natur nach nur als episodisches Phänomen möglich“?¹⁰

Die Antwort hängt wiederum von einer möglichst genauen Bestimmung dessen ab, was eigentlich *Glück* genannt zu werden verdient. Glück – was ist das?

„Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden bleibt dem Menschen nur die bange Wahl“ – belehrt uns Friedrich Schiller.¹¹ Und er hat eine Wolke von Zeugen platonischer und theologischer Provenienz hinter sich.

Ganz anders der lutherische Pastor und Liedermacher Paul Gerhardt: „Geh aus, mein Herz, und suche Freud / in dieser lieben Sommerzeit / an deines Gottes Gaben; / schau an der schönen Gärten Zier / und siehe, wie sie mir und dir / sich ausgeschmücket haben ... Ach, denk ich, bist du hier so schön / und läßt du's uns so lieblich gehn / auf dieser armen Erden: / was will doch wohl nach dieser Welt / dort in dem reichen Himmelszelt / und güldnen Schlosse werden! / Welch hohe Lust, Welch heller Schein / wird wohl in Christi Garten sein!“

Und so fragen wir zum dritten mal: Sinnenglück und Seelenfrieden - ist das eine unerbittliche Alternative oder läßt sich das sinnliche Glück vereinbaren mit der Ruhe, die die Seele nach Augustinus in Gott und nur in ihm findet?¹² Ja, ist dieser Seelenfrieden nicht selber ein Sein im alle Sinne befriedenden Glück? Kann man sich die ewige Glückseligkeit ohne die Musik Mozarts denken?

Und zum dritten Mal ist darauf hinzuweisen, daß die Antwort abhängt davon, was eigentlich unter Glück zu verstehen ist: Glück – was ist das?

III.

Nach Aristoteles¹³ antworten fast alle Menschen auf die Frage, was das höchste von allen Gütern sei, die man durch Handeln erreichen kann (τὸ πᾶντων ἀκρότατον τῶν πρακτῶν ἀγαθῶν), mit demselben Wort: dieses höchste Gut ist „das Glück: ἡ εὐδαιμονία“. Aber wenn genauerhin nach dem *Wesen* des Glücks (περὶ δὲ τῆς εὐδαιμονίας, τί ἐστίν) gefragt wird, entsteht Unsicherheit

Aristoteles will diese Unsicherheit beenden. Und er muß sie beenden, weil er davon überzeugt ist, daß alles menschliche Handeln auf ein *Gut* zielt^{14, 15}.

¹⁰ S. Freud, Das Unbehagen in der Kultur, Studienausgabe Bd. IX, 2000, 208.

¹¹ F. Schiller, Das Ideal und das Leben, in: Schillers Werke. Nationalausgabe: Zweiter Band, Teil I. Gedichte in der Reihenfolge ihres Erscheinens 1799-1805, 1983, 396.

¹² Vgl. A. Augustinus, Confessiones I, 1.

¹³ Nik. Ethik 1095a 16-22.

¹⁴ Nik. Ethik 1094a 1-3.

¹⁵ Nik. Ethik 1097b 1.

Von dieser Voraussetzung aus hat Aristoteles eine argumentationstriftige Lehre vom Glück ausgearbeitet, deren Wirkungsgeschichte noch immer andauert. Wer seinerseits Triftiges über das, was Glück genannt zu werden verdient, aufstellen zu können meint, muß sich mit der aristotelischen Konzeption von der *εὐδαιμονία* auseinandersetzen. Widersprechen sollte man jedenfalls nur mit Gründen, die der aristotelischen Argumentation für den rechten Begriff des Glücks gewachsen sind. Ich erinnere an das Wichtigste.

Aristoteles unterscheidet grundlegend zwischen zwei Tätigkeiten des Menschen, die man abgekürzt die praktische Tätigkeit und die theoretische Tätigkeit nennen kann. Zu jeder Tätigkeit gehört aber ein sie dirigierendes Wissen. Um die praktische Tätigkeit im engeren Sinne (*πρᾶξις*) und im weiteren Sinne (*ποίησις - τέχνη*) kümmern sich die sogenannten „praktischen Wissenschaften“, die den praktischen Teil der Philosophie ausmachen, um die theoretische Tätigkeit kümmern sich die theoretischen Wissenschaften, deren Krone die Metaphysik ist. Doch Philosophie ist hier niemals nur eine Lehre, sondern immer auch eine „Lebensform“.¹⁶

Das gilt ganz besonders für die theoretische Philosophie, so daß man geradezu von einem „theoretischen Lebensstil“ reden kann, den Aristoteles *βίος θεωρητικός* nennt. Sein Ziel ist die Wahrheit,¹⁷ die nach Aristoteles unveränderlich, notwendig und immer seiend ist. „Das, was immer ist, ist aber nicht in der Zeit: οὐκ ἔστιν ἐν χρόνῳ“.¹⁸ Insofern wird der Mensch im theoretischen Lebensstil, im *βίος θεωρητικός* der Zeit enthoben.

Und wenn das geschieht, dann ereignet sich eine nicht mehr vom Werden und Vergehen erreichbare, sondern eine in sich selber ruhende Bewegung, dann ereignet sich, wie es in den Mysterien der Korybanten heißt, „γαλήνη: Meeresstille“. Das Meer ist noch immer voller Energie, aber es ruht in sich selbst. Solche Meeresstille ermöglicht „glückliche Fahrt“. Das ist das Gleichnis für das Denken, das sich selber denkt und das Aristoteles eben deshalb für göttlich hält. Und das höchste Glück des Menschen besteht darin, sich diesem göttlichen Denken, das immer nur sich selber denkt, anzugleichen.

Das aber kann der Mensch nur bedingt, nur auf Zeit. Er kann nur auf Zeit der Zeit enthoben werden. Denn – so die realitätsgerechte Begründung des Aristoteles – unsere Natur ist nicht autark, sondern sie bedarf, um zu solcher Erkenntnisleistung der Seele fähig zu sein, der Gesundheit des Leibes, der Nahrung und sonstiger Pflege.¹⁹ Wichtiger noch: er braucht gute Freunde und soziale Verhältnisse, die dem Glück (dem *εὖ ζῆν*) günstig sind. Und eben deshalb muß er aus der Theorie und aus dem ihm in ihr zuteilgewordenen Glück immer wieder in die Praxis, also in die der Zeit unterworfenen Lebenswelt des Werdens und Vergehens zurückkehren. Dort aber verpufft das erfahrene Glück nicht einfach. Dort wird der „Theoretiker“ vielmehr, von jener Glückserfahrung motiviert, für eine maximale Nähe des alltäglichen Daseins mit seinen praktischen Erfordernissen zur Glückseligkeit des theoretischen Lebensstils Sorge tragen. Und das tut er, indem er auf ein optimales Zusammenleben und auf das für das Zusammenleben optimale Handeln bedacht ist, nämlich

¹⁶ Vgl. *P. Hadot*, Philosophie als Lebensform. Geistige Übungen in der Antike, 1991.

¹⁷ Met. 993b 20f.

¹⁸ Physik A 221b 3f.

¹⁹ Vgl. Nik. Ethik 1178b 33-35.

auf ein Leben in Gerechtigkeit und ein die Gerechtigkeit unter den Menschen förderndes Handeln.

Ein solches Leben und Handeln kommt dem im theoretischen Lebensstil erfahrenen Glück am nächsten. Ja, weder der Morgenstern noch der Abendstern sind nach Aristoteles so schön wie die Gerechtigkeit.²⁰ Die noch sehr viel mehr glücklich machende Gerechtigkeit aber gibt es nur im Verhältnis von Mensch zu Mensch. Sie ist eine soziale Größe. Glück ist deshalb nach Aristoteles nicht auf das individuelle Glück eines einzelnen Ich eingrenzbar. „Mein Glück“ kann und darf nicht nur *mein* Glück sein.

Deshalb wendet sich Aristoteles am Ende seiner Nikomachischen Ethik der Frage der Erziehung und Gesetzgebung zu. So wird „gerade die Theorie am Ende die höchste Praxis und zugleich der Ursprung jeder rechten Praxis“.²¹

Uns Heutige mutet die Emphase, mit der der theoretische Lebensstil von Aristoteles gepriesen wurde, befremdlich an. Denn, so das gängige Vorurteil, „grau, teurer Freund, ist alle Theorie / und grün des Lebens goldner Baum“.²² Doch man bedenke, daß es Mephistopheles ist, der sich diesen Vers auf die Theorie gemacht hat. Wer mit ganzem Verstand und ganzem Herzen Wissenschaft betreibt, der kennt zweifellos auch heute noch die Glückserfahrung, die sich im Akt des Erkennens, im Ereignis der Wahrheitsfindung einstellt. Bei Menschen, die noch bereit sind, mit dem Kopf statt – wie heute immer häufiger gefordert – mit dem Bauch zu denken, kommt es vor, daß sie, wenn nach langem wissenschaftlichen Bemühen sich plötzlich eine Wahrheit erschließt, überaus glücklich sind. Es gibt das Glück des Erkennens.

Doch was heißt dann *Glück*? Bei Aristoteles war zweifellos die Steigerung des menschlichen Lebens in seine Höchstform gemeint: in eine Höchstform, die den Menschen dem Gott angleicht. Glück ist hier maximale Lebenssteigerung, und zwar eine durch eine Tätigkeit des Menschen selbst bewirkte maximale Lebenssteigerung. Diese Tätigkeit aber ist das genaue Gegenteil von Blinzeln. Sie ist das mit dem weit geöffneten Auge der Seele sich vollziehende Schauen, in welchem sich der Schauende dem Geschauten angleicht.

IV.

Den schärfsten Gegensatz zu dieser Glückskonzeption hat Martin Luther formuliert, als er behauptete, daß es der Sinn der Menschwerdung Gottes sei, aus unglücklichen und hochmütigen Göttern wahre Menschen zu machen,²³ die erkennen, daß sie auf Gottes Gnade angewiesene Sünder sind. Im Gegensatz zur aristotelischen Glückskonzeption, dergemäß der glückliche Mensch sich über sich hinaus zu göttlicher Unsterblichkeit steigert, führt das

²⁰ Nik. Ethik 1129 b 28f

²¹ G. Picht, Der Sinn der Unterscheidung von Theorie und Praxis in der griechischen Philosophie, in: *ders.*, Wahrheit, Vernunft, Verantwortung. Philosophische Studien, 1969, 135.

²² J.W.v. Goethe, Faust I. Schülerszene 2038f.

²³ M. Luther, Operationes in Psalmos. 1519-1521. WA 5, 128, 38f.

Evangelium von der Menschwerdung Gottes den wie Gott sein wollenden Menschen zur Menschlichkeit des homo humanus zurück.

Ist damit das aristotelische Verständnis von Glück als Selbststeigerung des menschlichen Lebens in seine Höchstform ad absurdum geführt? Gehört das Streben des Menschen nach Glück gar zu dessen sündiger Existenz, so daß die Rechtfertigung des Sünders zugleich dessen Befreiung von seinem Verlangen nach Glück wäre?

Dagegen sprechen die *Seligpreisungen Jesu*. Das griechische Wort μακάριος, das in der Regel mit „selig“ wiedergegeben wird, kann durchaus auch „glücklich“ heißen. Jesus kann davon ausgehen, daß er sofort Aufmerksamkeit findet, wenn er ruft: Glücklich, selig ist, wer ... Und er tadelt nicht etwa das vitale Interesse, das seine Mitmenschen daran haben, glücklich zu werden. Er bejaht es.

Doch die Vorstellungen, die sie bisher von einem glücklichen Leben gehabt haben mögen, werden von Jesus nicht bedient. Ganz im Gegenteil! Arm zu sein und zu leiden – das ist nicht gerade das, was man sich unter des Menschen Glück vorstellt. Und doch preist Jesus gerade diese Menschen schon jetzt glücklich, begründet dies allerdings damit, daß ihnen das Himmelreich gehört, daß sie getröstet werden sollen, daß sie das Erdreich besitzen werden, ja daß sie Gott schauen und Gottes Kinder heißen werden (vgl. Mt 5,3-10). Man könnte geradezu von einer Paradoxie des Glücks reden, die auf eine „Umwertung aller Werte“ durch Jesu Verkündigung hinweist. Doch wichtiger ist der Umstand, daß die Seligpreisungen nicht ein Glück in Aussicht stellen, das man – wie bei Aristoteles – durch eine menschliche Tätigkeit (und sei es die des Erkennens) erreichen kann. Das Glück wird dem Menschen vielmehr zuteil. Es wird ihm zugeteilt und zugesprochen. Man kann sich nicht selbst zum Kind Gottes machen. Und Gott schauen, kann nur der, dem sich Gott zeigt.

Das aber stellt Jesus den glücklich Gepriesenen in Aussicht: daß sie Kinder Gottes werden, daß sie Gott schauen werden usw. Daß ein Kind Gottes zu werden, daß Gott zu schauen *glücklich* macht, das setzt er dabei voraus. Doch man beachte: jene von Jesus verheißene Zukunft der Gotteskindschaft, der Gottesschau usw. *macht* glücklich. Glücklich *machen* können indessen auch ganz andere Ereignisse und Dinge. Ein exquisiter Bordeaux zum Beispiel kann ebenfalls glücklich machen – jedenfalls denjenigen, der etwas vom Wein versteht. Im Alten Testament (1. Chr 29,22) ist davon die Rede, daß man vor Jahwe mit großer Freude essen und trinken will. Glücklich zu sein ist offensichtlich ein Zustand, der von etwas anderem hervorgerufen dieses Andere *begleitet*.

Doch was der Mensch dabei als Glück, als sein Glück vor Augen hat, ist von Person zu Person verschieden. „Worin nämlich jeder seine Glückseligkeit zu setzen habe, kommt auf jedes sein besonderes Gefühl der Lust und Unlust an“.²⁴ Der Kranke hält Gesundheit, der Arme hält Besitz für Glück usw.²⁵ Der Begriff des Glücks ist „ein so unbestimmter Begriff“, „daß, obgleich jeder Mensch zu diesem zu gelangen wünscht, er doch niemals bestimmt und mit sich selbst einstimmig sagen kann, was er eigentlich wünsche und wolle“, wenn er glücklich zu werden wünscht.²⁶

²⁴ Ebd.

²⁵ So schon Aristoteles, Nik. Ethik 1095a 20-25.

²⁶ Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, Akademie-Textausgabe IV, 418.

Wer einmal eine Nierenkolik erlitten hat, der weiß, daß schon das Nachlassen des Schmerzes ein Glücksgefühl sondersgleichen auslösen kann. Und doch kann, jedenfalls wenn der Schmerz nicht unerträglich wird, auch das bewußte Aushalten eines Schmerzes oder sagen wir besser – um jedem masochistischen Mißverständnis vorzubeugen – der Stolz, einem Schmerz standgehalten zu haben, glücklich machen. Damit wird klar: Glück ist inhaltlich nicht festlegbar. Es ist nicht definierbar. Die Glückserfahrung ist nicht eine Erfahrung unter anderen, sondern sie ist eine Erfahrung, die wir mit anderen Erfahrungen machen, also eine Erfahrung mit der Erfahrung. Läßt sich nun diese Erfahrung mit der Erfahrung wenn schon nicht material, wenn schon nicht inhaltlich, so doch wenigstens formal charakterisieren?

V.

Man muß offensichtlich innerhalb der Kategorie des Glücks in mehrfacher Hinsicht unterscheiden.

Da ist zunächst zu unterscheiden zwischen der gleichsam objektiven Seite des Glücks und dessen subjektiver Seite.

Glück im ersten, im „objektiven“ Sinne ist immer auch „glücklicher Zufall“. Glück ist unverfügbar. Es stellt sich ein. Im zweiten, im „subjektiven“ Sinne partizipiert das menschliche Ich am Glücksfall, indem es „Lust, Zufriedenheit, Freude, Seligkeit“ empfindet, wobei es zwischen diesen Empfindungen noch „eine unübersehbar reich differenzierte Stufenleiter“ gibt.²⁷

Die „subjektive“ Seite des Glückes kann deshalb auch nicht methodisch erzeugt werden. Ganz im Gegenteil! Man könnte sogar in Abwandlung eines Jesus- Logions pointieren: Wer sein Glück durch irgendeine Anstrengung herbeizuzwingen versucht, der wird es verwirken. Die Kategorie des Glücks transzendiert alles, was in die Kategorie menschlicher Leistung, menschliche Anstrengung, menschlicher Werke fällt. Glück ist ein Widerfahrnis. Und es widerfährt nicht nur dem Gerechten, sondern auch dem Taugenichts, nicht nur dem, der immer strebend sich bemüht (glückswürdig zu sein), sondern auch dem, der die Hände in den Schoß legt. Und so kommt es denn, daß der Glücklichste gewiß nicht immer der Beste ist, obwohl unser moralischer Sinn sich wünscht, daß der Beste auch der Glücklichste sein sollte. Doch haben wir das Recht, jemandes Glück – und sei es denn das Glück eines Filous – zu zerstören?

Nicht weniger wichtig als die Unterscheidung der „objektiven“ von der „subjektiven“ Seite des Glücks ist die bereits mehrfach berührte Unterscheidung zwischen dem Gut, das das Glück hervorruft und von diesem begleitet wird, und der Glückserfahrung selbst.

Daß Glück ein andere Güter oder Werte *begleitender Gefühlswert* ist, mag denn auch erklären, warum dem Begriff des Glücks gleich eine Reihe von Gegenbegriffen gegenübertritt. Und im Blick auf sie scheinen wir Bescheid zu wissen. Was das Gegenteil von Glück ist, das meinen wir zu wissen, das scheint sich bestimmen zu lassen. Deshalb sei denn der Versuch gewagt, von den Gegenbegriffen her *via negationis* doch noch ein halbwegs zureichendes Verständnis dessen, was Glück genannt zu werden verdient, zu gewinnen. Ich beschränke

²⁷ N. Hartmann, Ethik, 1926, 332.

mich auf einige wenige Gegenbegriffe, die uns eine Vorstellung von dem vermitteln, was *Unglück* ist.

1. „Pech gehabt“ sagt man und meint: kein Glück gehabt. Doch wer Pech hat, der kann in der Regel nichts dafür. Der „Pechvogel“ hat sich vielleicht sogar mächtig ins Zeug gelegt, hat immer strebend sich bemüht. Und doch ist am Ende etwas schief gelaufen: etwas, das er selbst nicht zu verantworten hat. „Glück gehabt“ hieße dann soviel wie: da ist etwas gelungen, und das Gelingen ist nicht mein Werk oder doch nicht nur mein Werk, sondern eben mehr als mein Werk: Zufall.

Hegel hat eben deshalb des Menschen Seligkeit nicht als Glück begreifen können. Denn Seligkeit schließt nach Hegels Auffassung Zufälligkeit aus. Das aber gehört sowohl zum Glück wie zur Seligkeit: daß unser faktisches Dasein unserem Verlangen irgendwie *entspricht*. Pech ist die Enttäuschung unseres Verlangens, Glück seine, wenn auch zufällige, Erfüllung. Dabei kann die Erfüllung durchaus anders ausfallen als wir sie uns in unserem Verlangen vorgestellt haben. Dennoch weiß sich unser Verlangen auch dann befriedigt.

2. Unglücklich ist, wem es übel ergeht. Frei von allen Übeln hat sich deshalb schon Platon das vollkommene Glück vorgestellt, das die menschliche Seele nach ihrer Trennung vom Leib und aufgrund eines tugendhaften Lebens auf der „Insel der Seligen“ erwartet.²⁸ Glück wäre dann allerdings nur insofern etwas „Positives“, als es durch die Abwesenheit von „Negativem“ definiert ist. Gäbe es ein Leben ohne Übel, dann gäbe es in diesem Paradigma auch kein glückliches Leben. Es gäbe nur ein stinknormales Leben. Ein glückliches Leben ist denn auch nach Platon nicht nur durch die Abwesenheit von Übeln, sondern durch die Teilhabe am höchsten Gut definiert.

3. Das *unglückliche* Bewußtsein *langweilt* sich. Es ist unglücklich, weil es sich langweilt. Und wenn die Langeweile sich zum ennui (taedium) steigert, erregt sie sogar Ekel. In der Langeweile ist das Ich interesselos. Ihm wird alles inhaltslos und gleichgültig. Und insofern ist die Langeweile – wie Kierkegaard bemerkt – die Macht, die den Menschen vor das Nichts rückt: sie „ruht auf dem Nichts, das sich durch das Dasein schlingt“.²⁹ Glück wäre dann freilich nicht nur das, was nicht langweilig, nicht ekelhaft ist, sondern was der Langeweile ein Ende macht, was sie unterbricht, was vom Ekel befreit und die Trivialität des Daseins vergessen macht. Glück wäre dann das Besondere, das gegenüber dem langweiligen Allgemeinen sehr Besondere, in dem nicht das Nichts, sondern dessen Überwindung das Dasein strukturiert.

4. Unglücklich ist das unruhige Herz, das zu keinem Augenblicke sagen kann: „Verweile doch, Du bist so schön“. Faust empfindet eben dies als Unglück, daß er sogar in der Lust nicht zur Ruhe kommt, sondern im Genuß bereits wieder begehren muß: „So tauml ich von Begierde zu Genuß, / und im Genuß verschmacht ich nach Begierde“.³⁰ Glück wäre dann das Ende dieses Wechsels von Begierde, Genuß und wiederum Begierde. Glücklich ist, wer definitiv zur Ruhe kommt. Aber wo?

In dieser Welt kommen wir immer nur vorübergehend zur Ruhe. Ein *glücklicher Augenblick* wäre dann ein solcher Augenblick, zu dem wir sagen mögen: „Verweile doch!“ Indessen, er verweilt nicht. Er vergeht. Und „meine Ruhe ist hin“. Deshalb bleibt, wie Augustinus treffend

²⁸ Platon, Gorgias 523b.

²⁹ S. Kierkegaard, Entweder oder, hg. von H. Diem / W. Rest, 1960, 4.

³⁰ J.W.v. Goethe, Faust I, 3249f.

bemerkt hat, unser Herz unruhig – bis es bei dem Ruhe findet, der nicht vergeht³¹ und doch in seinem ewig reichen Leben das Gegenteil tödlicher Langeweile ist. Ewig reich heißt dieses göttliche Leben aber deshalb, weil es das unendlich beziehungsreiche trinitarische Leben ist, in dem Gott sich als Vater, Sohn und heiliger Geist so aufeinander bezieht, daß sich sein *Sein als Liebe* ereignet. Es ist diese göttliche Liebe, in der wir jene Ruhe finden, die bleibt. Denn in der Liebe kommt es zur unmittelbaren Identität eigenen und fremden Glücks.³²

VI.

Das Glück, das den Menschen erwartet, wenn er in Gottes Liebe zur Ruhe kommt, hat nun aber doch seine Analogien, hat nun aber doch vorweggenommene Gleichnisse in jenem Glück, das schon hier und jetzt, das sich schon im endlichen Dasein als zwar auf den Augenblick beschränktes, im Augenblick aber unzweifelbar präsent Glück ereignet. Und deshalb wollen wir uns in einem letzten Gedankengang diesem „Augenblicksglück“ nun noch einmal zuwenden, indem wir es als *irdisches Gleichnis* für das zu verstehen versuchen, was uns als ewiges Glück erwartet, wenn wir im ewig reichen Leben Gottes, wenn wir in seiner Liebe zur Ruhe kommen.

Es gibt Augenblicke, die *unterbrechen* unser alltägliches Leben. Sie fallen gleichsam aus der Zeit heraus, bringen diese zum Stehen: so zum Stehen, daß alles gegenwärtig wird. In solchen Augenblicken *konzentriert* sich, *sammelt* sich das Leben.

Joseph von Eichendorff³³ hat eine solche das Alltagsleben unterbrechende Augenblickserfahrung besungen.

Es war, als hätt der Himmel

die Erde still geküßt.

...

Und meine Seele spannte

weit ihre Flügel aus,

flog durch die stillen Lande,

als flöge sie nach Haus.

Solche Augenblicke machen glücklich. In ihnen scheint sich das zu ereignen, was nach Ernst Bloch „allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat“.³⁴

³¹ Augustinus, Confessiones I, 1.

³² Vgl. *G.W. Leibniz*, Codex juris gentium diplomaticus, Vorwort, wo der armor definiert wird als „delectatio in felicitate alterius“.

³³ *J.v. Eichendorff*, Mondnacht.

³⁴ *E. Bloch*, Das Prinzip Hoffnung 3, 1959, 1628.

Solche „Heimat“ steht für eine Erfahrung, mit der wir eine ganze Reihe von Erfahrungen machen. Als „Heimat“ erfahren verliert die Welt ihr Bedrohungspotential: wir wissen uns *geborgen*, ohne unsere Freiheit einzubüßen. Ein solcher Augenblick gewährt höchste Gewißheit. „Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen / in des Sieges hoher Sicherheit; / ausgestoßen hat es jeden Zeugen / menschlicher Bedürftigkeit“.³⁵ Nach Luther³⁶ gibt es nichts Elenderes als Ungewißheit. In der Glückserfahrung stellt sich deren Gegenteil, stellt sich höchste Gewißheit ein, in der das Ich nicht nur mit seiner Welt, sondern in eins damit auch mit sich selbst übereinstimmt. Was die Stoiker dem „guten Gang des Lebens“ zuschrieben und für erlernbar hielten, das wird im Augenblicksglück ohne mein Zutun Ereignis, nämlich Übereinstimmung mit sich selbst und mit der nichtmenschlichen Natur: ὁμολογουμένως ζῆν. Nach Seneca ist „glücklich sein (glücklich leben)“ sogar dasselbe wie ein Leben in Übereinstimmung mit der Natur: „idem est beate vivere et secundum naturam“.³⁷

Die in solchem Übereinstimmen wurzelnde Gewißheit ist die Erfahrung, daß das Leben zu seiner Wahrheit gekommen ist. Und in der Tat kann – so wiederum Seneca³⁸ – niemand glücklich genannt werden, der aus der Wahrheit verjagt ist. Wer hingegen in der Wahrheit seine Heimat gefunden hat, fragt nicht mehr nach so etwas wie dem Sinn des Lebens. Für den Glücklichen ist die Frage nach dem Sinn sinnlos geworden. Im Augenblick des Glücks gilt für alles und jeden, was Angelus Silesius von der Rose sagt: „Die Ros ist ohn Warum, / sie blühet, weil sie blühet. / Sie acht nicht ihrer selbst, / fragt nicht, ob man sie siehet“. Deshalb ist auch die sich im Augenblick des Glücks einstellende *Selbstgewißheit* identisch mit vollkommener *Selbstvergessenheit*.

Echte Selbstgewißheit ist das genaue Gegenteil von Selbst-überschätzung. Das gilt übrigens auch für unsere Kirchen. Vielleicht fehlt den sich voneinander unterscheidenden christlichen Konfessionen diese *Selbstvergessenheit*, die ihre *Selbstgewißheit* nicht destruieren, sondern krönen würde, und ohne die die christliche Ökumene einfach nicht gelingen kann, ohne die die Übereinkunft in der Rechtfertigungslehre wohl praktisch folgenlos bleiben muß? Dieser Frage sollten wir nicht ausweichen. Doch unabhängig von dieser Frage gilt es festzuhalten: Nur in einer sich als vollkommene Selbstvergessenheit vollendenden Gewißheit „stimmt alles“, stimmt alles zusammen. Und es ereignet sich „die unmittelbare Gegenwart des ganzen ungeteilten Daseins“³⁹.

In einem solchen Augenblick kennt das glückliche Ich nur noch ein einziges Bedürfnis. Es „fühlt ... in sich“, so I. Kant, „ein Bedürfnis, irgend jemand dafür dankbar zu sein“.⁴⁰ In Kants Bemerkung blitzt nun doch so etwas wie eine Definition des Glücks auf: Glück ist ein Zustand, für den der Mensch, der sich in diesen Zustand versetzt erfährt, überaus dankbar ist.

Dankbar sind wir für das, was uns zuteil wird, ohne daß wir einen Rechtsanspruch darauf hätten. Das *Streben nach* Glück ist natürlich. Und das *Verfolgen* dessen, was man für sein

³⁵ F. Schiller, Das Ideal und das Leben.

³⁶ M. Luther, De servo arbitrio, BoA 3, 99,25: Quid ... incertitudine miserius?

³⁷ L. Anaeus Seneca, De beata virta 8,2; vgl. 3,3.

³⁸ AaO., 5,2.

³⁹ H. Steffens, Von der falschen Theologie und dem wahren Glauben, 1823, 99f.

⁴⁰ I. Kant, Kritik der Urteilskraft, B 416, Akademie-Textausgabe Bd. 5, 445.

Glück hält, kann man niemandem verwehren. Insofern kann man nachvollziehen, daß die amerikanische Unabhängigkeitserklärung die „pursuit of happiness“ als Menschenrecht proklamiert hat. Doch daß man *erreicht*, was man erstrebt, daß man also irgendwann auch *Glück hat* und *glücklich ist* – darauf gibt es keinen Rechtsanspruch. Deshalb sind wir von Herzen dankbar, wenn wir Glück haben, wenn ein Augenblick unser alltägliches Leben so unterbricht, daß wir glücklich werden.

Kant sagt, daß wir in einem solchen Augenblick das Bedürfnis haben, „irgend jemand dafür dankbar zu sein“. Wenn dieser „irgend jemand“ *Gott* ist, dann steigert sich des Menschen Glück zur Seligkeit. Auch sie ist ein „begleitender Gefühlswert“, der von etwas Anderem hervorgerufen wird, das er nun begleitet. Das Andere, das den Menschen selig macht, ist das Ereignis der Vergebung unserer Schuld, das Ereignis der Rechtfertigung des Sünders und die in diesem Ereignis die sich uns zusprechende Liebe Gottes, die uns das gelingende Zusammenleben mit Gott verheißt und ermöglicht. Zum Augenblicksglück gehört, so hatten wir gesehen, daß das menschliche Ich mit sich selbst und mit der nichtmenschlichen Natur zusammenstimmt. Das Zusammenleben von Gott und Mensch *gelingt* dann, wenn Gott und Mensch darin *übereinstimmen, zusammenstimmen*, daß sie *Ja* zueinander sagen und dabei zugleich sich selbst bejahen. Und das auch dann, wenn uns Anfechtung heimsucht, so daß wir alles andere als glücklich sind. schon Sophokles wußte: „Nie weilte das Glück lauter und frei vom Leide“.⁴¹ Doch hier bleiben Glück und Leid einander ausschließende Gegensätze, die freilich im faktischen Leben dicht beieinander wohnen. Jesus jedoch spricht die Leidenden als Leidende selig. Und damit wird deutlich, daß Glück und Seligkeit nicht identisch sind. Das Glück schließt das Unglück aus. Die Seligkeit hat die Erfahrung des Leidens, der Schuld und der Trauer als überwundene in sich. Hölderlin kommt in einem „Sophokles“ überschriebenen Epigramm dem sehr nahe:

„Viele versuchten umsonst, das Freudigste freudig zu sagen,

hier spricht endliches mir, hier in der Trauer sich aus“.⁴²

Wenn selbst in der Trauer und aus der Trauer heraus das Freudigste freudig zu sagen uns gelingt, dann ist an die Stelle des Glücks die Seligkeit getreten. Des Menschen *Glück* besteht darin, uneingeschränkt *Ja* sagen zu können: zu sich selbst und zu allem, was ist. Des Menschen *Seligkeit* aber besteht darin, selbst da, wo man Anlaß zu klagen hat, noch *Ja* sagen zu können: *Ach ja* – sagt man dann. Das *Ach* nimmt dem *Ja* nichts von seiner Gültigkeit. Es relativiert das *Ja* nicht, sondern es gibt ihm Tiefe. So wie die bis zu seinem erneuten Advent sich vollziehende Verkündigung des *Todes* Jesu Christi den eucharistischen Jubel über die verborgene Präsenz des Auferstandenen in seiner Gemeinde nicht relativiert, sondern diesem Jubel eine Tiefe gibt, die sogar des Menschen Sünde als *felix culpa* zu besingen vermag. Das gilt für die schon im irdischen Leben erfahrbare Seligkeit, das gilt für die schon jetzt erfahrbare Seligkeit *des Augenblicks*.

Und wie steht es mit der ewigen Seligkeit, die unser für immer gelingendes Zusammensein mit Gott begleitet? In der *ewigen Seligkeit* steht dann jenes de profundis laut werdende *Ach* nicht mehr *neben* dem *Ja*. Aber es ist auch nicht einfach verschwunden. Es ist vielmehr im *Ja* der Liebe aufgehoben: so aufgehoben, daß der von Gott geliebte und ihn seinerseits liebende Mensch auch in aller Ewigkeit Grund hat, *dankbar* zu sein. Und so gilt denn für das Verhältnis

⁴¹ Sophokles, .

⁴² F. Hölderlin, Sophokles, in: Sämtliche Werke Bd.1, hg. v. F. Beißner, 1943, 305.

von Glück und Seligkeit dasselbe, was Thomas von Aquin über das Verhältnis von Natur und Gnade gesagt hat: die Seligkeit hebt das Glück nicht auf, sondern sie vollendet es. Oder kürzer: Die Seligkeit hat das Glück in sich. Seligkeit ist in jeder Hinsicht ein Zustand, der es in sich hat.

VII.

Von einem vom Glück überwältigten Menschen sagt man, daß er vor Glück stammelt. Doch man kann wohl auch *über* das Glück und über die Seligkeit nur stammeln. Ich habe es versucht.

Eberhard Jüngel